

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonntags.
Abonnementspreis 1,00 Mark pro
Quartal erst. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 69, Urbanstr. 63 L.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Interate
Pro biergehaltene Beitzelle 60 Pf.;
für Verbandsmitglieder 40 Pf.;
Erlernungsbeile 40 Pf.; Berlam-
mungsbeile 20 Pf. Beilagen
angeben ist der Betrag beizufügen.

Nr. 1.

Berlin, den 4. Januar 1914.

30. Jahrgang.

Neujahrshoffen!

....

Ein neues Jahr sein Haupt erhebt:
Da will die Hoffnung hold erblühen
In jedem Wesen, das da lebt!

Ein neues Jahr bringt neue Mühen
Und neuen Kampf, — doch neuer Sieg
Soll flammend durch die Lande glühen,

Wo gegen Haß und List und Lüg'
Die Arbeit ringt mit harten Händen
In der Befreiung heil'gem Krieg!

Auch du wirst diesen Kampf nicht enden,
Den jede Zeit sich neu gebar, —
Doch sollst du uns Erfolge spenden,

Sollst mehrten unsrer Kämpfer Schar,
Wahrütteln den, der stumpf und müde
Noch fern uns steht, du neues Jahr!

Ein neues Jahr sein Haupt erhebt! Ein neues Jahr mit neuen Hoffnungen! Doch in der Zukunft dunklen Schoß ruht still verborgen, welche Erfüllungen diesen neuen Hoffnungen werden sollen. Nicht rastlos, denn bis zu einem hohen Grade ist's in unsere eigene Hand gegeben, diese Erfüllungen in Bahnen zu leiten, die uns selbst genehm sind und so mitzuwirken an der Gestaltung unseres Geschicks! Wer wollte da zögern, allen seinen Einfluß aufzubieten, um mehr Licht, mehr Sonnenschein in sein von drohenden Mächten umwaltetes Dasein zu bringen? An alle unsere Kollegen und Kolleginnen ergeht darum der Mahnruf, nicht untätig dem emsigen Arbeiten einer kleinen Zahl tapferer Vorkämpfer zuzusehen und sich bescheiden am Lohn der unerjährenden Arbeit dieser, sondern kräftig sich selbst mit zu rühren und teilzunehmen an den Bestrebungen und Arbeiten, die einer besseren Zukunft für uns und unsere Kinder dienen. Langsam nur geht's vorwärts, zu langsam, um in hellen Jubel über unsere Fortschritte ausbrechen zu können. Den ständigen Bedrückungen gegenüber, die auf uns lasten, die täglich neu auf unsere Schultern gewälzt werden, ist die Zahl der tatsächlich an der Verbesserung unserer Lebensbedingungen Arbeitenden, die Zahl derer, die unter Aufopferung ihrer eigenen Existenz, unter Missachtung ihrer eigenen Vorteile, unheimlich im Dienste der Allgemeinheit unserer Berufsgenossen und Berufsgenossinnen stehen, viel zu klein. Vielfältig müßte deren Zahl sein, wenn wir des Lohnes aller unserer Arbeit rastlos teilhaftig werden wollen. Und ist's nicht unsere Pflicht, da uns selbst mitzurühren, wo es doch nur unserer eigenen Vorteil gilt? Unser Arbeiten ist noch nie vergebens gewesen! Wenn auch hier und da durch die Ungunst der Verhältnisse, vor allem durch die Untätigkeit unserer eigenen Berufskollegen und Kolleginnen mancher Fehlschlag uns bedrückte, manche stille, aber doch so berechnete Hoffnung zu Grabe getragen werden mußte, dann ist das Gesamtergebnis unserer Arbeit noch stets ein solches gewesen, daß es uns Fortschritte brachte, die zu neuer Tätig-

keit anspornten. Um wieviel weiter würden wir sein, wenn alle, alle mitarbeiten würden, wenn jeder einzelne nach seinem Können die gemeinsame Arbeit fördern würde! Und darauf müssen wir für die Folgezeit mehr Aufmerksamkeit verwenden, jeden einzelnen zu unserer Agitations- und Organisationsarbeit heranzuziehen. Was schon jedes einzelnen Pflicht ist, ist doppelte Pflicht für den, der in seiner Berufsarbeit keinerlei Beschränkungen und Behinderungen ausgeht, der nach geleisteter Berufsarbeit sich ungehindert und ohne Gefahr unserer Arbeiten zur Verfügung stellen kann und dabei nicht zu befürchten braucht, deswegen irgendwelche beruflichen Nachteile zu haben. Alle diejenigen, die durch besondere Gunst in Betriebsstätten arbeiten können, die als Einrichtungen der Arbeiterschaft den Interessen der Arbeiterschaft dienen und die deshalb im Vordertreffen auch unserer gewerkschaftlichen Bewegung stehen könnten, ohne sich dabei in die Gefahr des Verlustes ihrer Arbeitsgelegenheit zu begeben, die müssen wir in weit höherem Maße zu unserer Arbeit veranlassen. Die große Zahl der Kollegen und Kolleginnen, die in Parteibetrieben und in Genossenschaftsunternehmen Lohn und Brot finden, die seither aber nach beendeter Berufsarbeit ihre Tätigkeit als erfüllt ansahen, diese alle haben die besondere Pflicht, in Anerkennung ihrer einigermaßen gesicherten Existenz an der Spitze unserer örtlichen Bewegungen zu stehen. Seither hat das Gros dieser Kollegen und Kolleginnen diese ihre selbstverständliche Pflicht aufs gröblichste verlegt. Sie haben sich abseits gestellt und sich zufrieden gefühlt in dem Bewußtsein, durch ihre Beitragszahlung das Prädikat eines guten Verbandskollegen, einer guten Verbandskollegin erworben zu haben. Sie haben sich aber mit besonderem Fleiß an der Erfüllung auch der einfachsten gewerkschaftlichen Betätigung vorbeizumünden verstanden, wofür als abschreckendes Beispiel erwähnt sein mag, daß in einem besonderen Falle unter fünf bis sieben Duzend solcher Mitglieder eines Betriebes kaum einer zu finden war, der als Vertrauensmann seiner Mitarbeiter gelten wollte!

Auch unter der weiteren Kollegenschaft finden sich noch so viele Tausende, die ohne jede Rücksicht auf irgendwelche Behinderungen tätigeren Anteil an unseren Bestrebungen nehmen könnten, wenn sie nur wollten. Wer weiß es denn besser wie die Gesamtheit unserer Kollegenschaft, daß der weitere Ausbau unseres Verbandsgedankes, das größere Verbreiten unserer Ideen, das erfolgreichere Vordringen unserer gewerkschaftlichen Organisation in den Kreisen der ungezählten Tausende Berufsgenossen und Genossinnen, die teilnahmslos aus den Vorteilen unserer Arbeit zu ihrem Teil unverdienten Gewinn ziehen, so außerordentlich dringlich ist, um der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse entgegenzuwirken? Und birgt nicht die Kenntnis dieser Tatsache zugleich das Bewußtsein in sich, daß es jedes einzelnen Pflicht ist, im Sinne dieser Notwendigkeit auch wirklich mitzuarbeiten? Viele waren seither rastlos tätig, sie opferten sich auf, um der Allgemeinheit zu dienen! Dankt ihnen durch umfassende Mitarbeit aller.

Sollst mehrten unsrer Kämpfer Schar,
Wahrütteln den, der stumpf und müde
Noch fern uns steht, du neues Jahr!

Der Ruf der Intelligenz allein tut's nicht, es muß auch etwas praktische Betätigung dabei sein! Und wenn unsere unter dem Eindruck lichtfrohen Neujahrshoffens entstandene Skapuzinerpredigt einem Teil dieses Hoffens die Erfüllung bringt, dann wird das ein Zeichen sein, daß der Appell zur fruchtigen Mitarbeit an unserer wirtschaftlichen Besserstellung nicht vergebens war.

Zum Jahreswechsel

entbieten wir allen unseren Kollegen und Kolleginnen

die besten Glückwünsche.

Verbandsvorstand und Redaktion.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die mit den Stängengeschäften betrauten Funktionäre machen wir darauf aufmerksam, daß das 4. Quartal 1913 mit Sonnabend, den 3. Januar 1914, abzuschließen und die Abrechnung für dasselbe unverzüglich fertigzustellen und an uns einzusenden ist.

Dabei machen wir nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, daß für jedes Mitglied, außer den eventuell vom 3. Quartal vorhandenen Restwochen, 14 Beitragswochen zur Berechnung zu bringen sind.

Die für die Streikenden in Jahr gesammelten Beträge sind unter Ziffer 4 des Abrechnungsformulars mit in Einnahme zu stellen und die Beträge, soweit sie bis zum 31. Dezember an die Verbandskasse eingekandt wurden, mit unter Ziffer 12 in Ausgabe einzutreiben. Für die Fertigstellung der Abrechnung sind nur die neuen Abrechnungsformulare und Ergänzungsbogen zu verwenden, die bereits schon vor einigen Wochen an alle Zahlstellen und Gau-Verbande worden sind.

2. Mitgliedskarten und Mitgliedsbücher können nur dann zum Umschreiben bzw. zur Erneuerung angenommen werden, wenn für das Jahr 1913 die 53. Wochenbeitragsmarke geklebt ist.

3. Das bereits mehrfach angeforderte Buch: A. Braun, Die Gewerkschaften, ist nunmehr in der abgelaufenen Woche an alle Gau- und Ortsverwaltungen verhandelt worden. Sollte das Buch irgendwo noch nicht eingetroffen sein, so bitten wir um entsprechende Mitteilung, damit Nachlieferung erfolgen kann.

Einige Exemplare des Werkes haben wir noch vorrätig. Dieselben können auf Wunsch zum bekannten Preise an unsere Mitglieder abgegeben werden.

4. Ausgeschlossen auf Grund des § 16 b des Statuts wurde in Konstanz der Buchbinder Adolf Strübel aus Ettlingen (Buch-Nr. 43 178).

Der Verbandsvorstand.

Dorfkinder.

Ein Bild aus der Großstadt.
Von Sophus Bauditz.

Ole Petersen hatte seit fünfundsiebenzig Jahren einen Frucht- und Grünhandel draußen in der westlichen Vorstadt betrieben.

Er war ein feindlicher Häuslerjahn, in einem Dorfe geboren, das nur vier, fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt lag. In der Schule war er tüchtig gewesen — namentlich im Rechnen — und nach der Konfirmation hatte er auf dem Pfarrhofe selbst gedient, wo er es in jeder Beziehung gut gehabt hatte. Aber es erging ihm, wie es so vielen erging: die Hauptstadt zog ihn an.

Dicht vor dem Pfarrhofe lag ein Hügel und von dort aus hatte man eine weite Aussicht; an dunklen Abenden konnte man deutlich einen starken Lichtschein sehen, dort, wo Kopenhagen, die große Stadt, lag. Und dieser Lichtschein übte eine magische Anziehung auf ihn aus: da drinnen waren alle Herrlichkeiten der Welt, dort verdiente man in einem Monat ebensoviel wie in einem halben Jahre draußen auf dem Lande, dort wartete das Glück und dorthin mußte er.

Und so brach er denn auf, bekam zuerst einen Platz als Lagerkutscher bei einem Großhändler, avancierte zum herrschaftlichen Kutscher bei einem Vandalen und brachte regelmäßig seinen Lohn und alle Trinkgelder auf die Sparkasse.

Ein paar Jahre vergingen, dann verlobte er sich mit Karen.

Karen war aus demselben Dorfe wie er und diente in demselben Hause mit ihm als Stubenmädchen. Schön war sie nicht, aber die Hände saßen so famos an den Schäften und auch sie legte regelmäßig ihren Lohn zurück und brachte das Geld nach derselben Sparkasse wie er.

Die Arbeitergroßen als wirtschaftliches Kampfmittel.

I.—r. Bekanntlich ist der Kapitalismus nirgends empfindlicher als am Geldbeutel. Wird er dort angegriffen, so dreht er empört auf und spießt Grit und Galle. Nach einem Worte des alten Kommerzienrats David Hansemann hört in Geldsachen die Gewandtheit auf und darum darf es uns nicht wundern, daß die Kapitalisten ungenützlich werden, wenn ihr Profit in Gefahr gerät. Dies hat sich neuerdings wieder recht deutlich gezeigt, als die Tatsache bekannt wurde, die Gewerkschaften wollten ihr Vermögen, das sie bei der Deutschen Bank belegt haben, kündigen und anderswo anlegen, weil die Direktion dieses großen Geldinstituts einen Angehörigen wegen seiner Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Organisation entlassen hatte. Sofort erschienen die kapitalistischen Zeitungen auf dem Plane und eröffneten das Schimpfconcert. Die Berliner „Post“ entzückte sich über den „Kapitalistentrick der Sozialdemokratie“ und erklärte es für eine Unverschämtheit, daß die Gewerkschaften beabsichtigten, der Deutschen Bank den Profit höher zu hängen. Dies sei eine dreiste Erpressung und eine unanständige Verquickung von Ideal und Geschäft.

Hier sieht man wieder einmal die doppelte Moral des Kapitalismus: Wenn andere Geldleute ihren Arbeitern den Profit höher hängen und sie auszubringen suchen, wenn sie Religion und Vaterland mit ihrem Geschäft verquicken, so ist das eine wunderschöne Sache. Wenn aber die Arbeiterorganisationen ihre wirtschaftliche Macht gebrauchen, um das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht gegen die dreisten Zugriffe der Geldproben zu schützen, so ist das eine Unanständigkeit. Die „Deutsche Arbeiterzeitung“ schämt vor Mut über die „Furchbarkeit der sozialdemokratischen Macht“, die da das Unternehmertum unter ihre Fuchtel bringen wollen, und über die Gewerkschaften, die „mit ihren Reichümern prunken in demselben Augenblicke, wo die gesamte sozialdemokratische Presse wuschraubend nach weiterer Brandstiftung der bürgerlichen Gesellschaft zum Zweck der Einführung einer staatlichen Arbeitslosenversicherung verlangt.“ Und dann gießt das Scharfmacherblatt seinen Schmutzkel aus auf die lommende „sozialdemokratische Millionenbank als die Schrittmacherin der Umwälzungsbewegung.“

Wir wollen den Scharfmachern und Geldproben das Baugeheul nicht allzusehr verargen, denn tatsächlich fängt die Arbeiterchaft an, zu einer Finanzmacht zu werden, mit der gerechnet werden muß. Die Kapitalisten verspüren immer deutlicher, daß die einmal bespötkelten Arbeitergroßen sich langsam

als die beiden zusammen über fünfhundert Kronen verfügten, heirateten sie und fingen einen Frucht- und Grünhandel in einem netten Keller in der westlichen Vorstadt an, wo ein großer heller Laden nach der Straße hinaus und zwei kleine Zimmer nach dem Hofe zu waren.

Das Geschäft ging. Ole Petersen führte nur prima Waren und verkaufte mit gutem Willen niemals verfaulte Birnen oder erkrorene Kartoffeln. Das sprach sich allmählich in der Nachbarschaft herum und er bekam eine feste bargahlende Kundenschaft ausschließlich unter „besseren Leuten“, wie er sich ausdrückte. Aber anstrengen mußten sie sich: er und Karen waren vom frühen Morgen bis zum späten Abend selbst im Laden und wenn sie sich endlich in der dunklen Kammer nach dem Hofe zu schlafen legten, waren sie todmüde.

Jahr auf Jahr verging in Mühsal und Arbeit. Aber ein Schilling nach dem anderen wurde zurückgelegt und eine Zahl unter die andere auf die Einnahmeseite des Sparkassenbuchs geschrieben. Jetzt hätten sie wohl die Mittel gehabt, eine bessere Wohnung zu nehmen, wie auch sich einen Gehilfen anzuschaffen. Aber Ole und Karen waren sich ganz klar darüber, daß je weniger Ausgaben man hatte, desto größer wurden die Einnahmen und desto früher konnte man daran denken, sich zurückzuziehen und seine guten Tage zu genießen.

Das Ziel der beiden war nämlich vom ersten Tage an, als sie das Geschäft eröffneten, einmal so weit zu kommen, daß sie irgendwo auf dem Lande ihr eigenes kleines Haus mit einem Garten dabei haben und dort von ihren Mitteln leben konnten und für beide waren diese Zukunftspläne von einer ganz bestimmten Kindheits Erinnerung beeinflusst, nämlich von dem Pfarrgarten daheim.

Der Pfarrgarten war ein eisiger Gärther gewesen und hatte sowohl seine Rosen als seltene Bäume ge-

zu wirtschaftlichen Kampfmitteln entwickeln, weil in ihnen — falls sie aufgehäuft und planmäßig angewandt werden — eine gewaltige Kraft steckt, die dem proletarischen Emanzipationskampfe dienbar gemacht werden könne. Allerdings ist es nicht leicht, diese Macht ziffernmäßig zu erfassen wie etwa das Vermögen der Grundbesitzer und Unternehmer, der Aktiengesellschaften und anderer kapitalistischer Gebilde, inmerhin aber wollen wir doch einmal den Versuch machen, das angespeicherte Spargut der Masse wenigstens annähernd zu ermitteln.

Ohne Zweifel sind in den verschiedenen Zweigen der Reichsversicherung Arbeitergroßen in großem Umfange aufgehäuft. Wenn auch die Arbeitgeber einen Teil der Beiträge zahlen, so sind dies doch ebenfalls Geldsummen, die aus dem Arbeitsertrage ihrer Arbeiter stammen und deshalb im Grunde genommen als — wenn auch unfruchtbar — Arbeitersparnisse bezeichnend werden müssen. Nun betrug nach der letzten Statistik das Vermögen der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung nicht weniger als 2663 Millionen Mark. Auch in den privaten Versicherungen, zumal in den sogenannten Volksversicherungen, stecken ungeheure Summen, die von Arbeitern herrühren. Die Höhe dieser Sparnisse läßt sich auch nicht annähernd berechnen, da man nicht feststellen kann, wie das Verhältnis zwischen proletarischen und bürgerlichen Eingehungen ist, doch wird man sicher nicht zu hoch greifen, wenn man die „Arbeitergroßen“ in den verschiedenen Versicherungszweigen auf mehr als 500 Millionen Mark veranschlagt. Ähnlich verhält es sich auch mit dem in Sparkassen angespeicherten Vermögen, das sich bei uns in Deutschland auf über 18 000 Millionen (18 Milliarden) Mark beläuft mit einem Zinsbetrag von über einer halben Milliarde. Von dieser ungeheuren Summe, die sich im Jahre 1900 erst auf annähernd 9 Milliarden belief, wird man sicherlich einen guten Teil zum Spargut der proletarischen Unterschichten rechnen müssen, wenn man die Menge der kleinen Eingehungen betrachtet und wenn man den Spartrieb der kleinen Leute berücksichtigt. Jeder Kenner der Arbeiterverhältnisse weiß, daß es zahlreiche Arbeiter und Arbeiterinnen trotz der manchmal recht niedrigen Löhne und trotz der Verteuerung der Lebenshaltung doch noch fertig bringen, hin und wieder ein paar Mark auf die Sparkasse zu tragen, nicht um Kapitalisten zu werden, sondern um in unvorhergesehenen Notfällen einen kleinen wirtschaftlichen Rückhalt zu haben. Diese Fürsorge für die Zukunft durch Sparen ist ja ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit. Besonders interessant ist in dieser Beziehung das Anwachsen der in den Konjungenoffen-

jagen. Aber was den größten Eindruck auf die beiden Dorfkinder gemacht hatte, das war sein Mädchen- und Knabenhandeln in einem netten Keller in der westlichen Vorstadt an, wo ein großer heller Laden nach der Straße hinaus und zwei kleine Zimmer nach dem Hofe zu waren.

Das Sonntagsnachmittags gingen Ole und Karen immer aus, in ihren besten Staatskleidern. Ole einen halben Schritt voran, eine schießende Zigarre in einem langen Rohr, Karen natürlich hinterdrein, eine leere Tasse in der Hand.

Die ersten Jahre, die sie verheiratet waren, führte ihr Spaziergang sie selten weiter als nach Frederiksberg. Aber als der Betrieb sich erweiterte und als sie sogar ihre Rechnung dabei fanden, ein eigenes Einspännerfuhrwerk zu halten, um die Waren vom Markte zu holen und sie zu den Kunden zu bringen, da machten sie am Sonntag längere Ausflüge in der Umgegend von Kopenhagen und auf solchen Ausfahrten kamen sie an keiner Villa vorbei, ohne sich die Möglichkeit zu denken, daß die Villa ihnen gehörte und ohne ihre Vorzüge und Mängel zu erwägen.

Als sie den Keller zwanzig Jahre gehabt hatten, stand da so viel auf ihrem Konto in der Sparkasse, daß sie eigentlich sehr gut das Geschäft hätten aufgeben können. Aber teils hatten sie nun einmal bestimmt, fünfundsiebenzig Jahre auszuhalten — und was man bestimmt hat, das hat man bestimmt —, teils waren sie sich darin einig, daß man sich durchaus nicht überleben dürfe, wenn man ein Grundstück und ein Haus kaufen wolle, sondern, daß man sich gut vorsehen und sehr vorsichtig sein müsse. Und so verbrachten sie dann während mehrerer Jahre duchtlich den ganzen Sonntag damit, von dem Einspänner-

jd a f t e n angelegten Arbeiterersparnisse. Allein in dem Zentralverbande Deutscher Montanwerker, der fast 2 Millionen Mitglieder zählt, beträgt das eingezahlte Geschäftsguthaben der Mitglieder ungefähr 10 Millionen Mark, der Wert des Grundbesitzes und des Inventars abzüglich der Hypothekenschulden 65 Millionen Mark, der Reservefonds 25 Millionen Mark und des Sparguthabens über 50 Millionen Mark. Rechnet man nun noch hinzu, daß in den deutschen Gewerkschaften rund 100 Millionen Mark zu Kampf- und Unterstützungszwecken angesammelt sind, so gewinnt man einen ungefähren Einblick in die finanzielle Macht der deutschen Arbeiterschaft.

Mit diesem Anwachsen der Finanzkraft vollzieht sich auch ein allmählicher Umwandel in dem sozialen Bewußtsein der Masse, der natürlich auch eine Umwandlung in der Taktik des Kampfes nach sich zieht. Es ist noch nicht allzu lange her, daß man von dem beifloßlosen Proletariat sprach, der nichts beizutun als seine Ketten. Gerade in dieser absoluten Verflüchtigung erblickte man die Triebkraft revolutionärer Handlungsweise. Deshalb hielt man nichts vom Sparen und für die Eugen Richter'sche „Spar-Agnes“, die sich um ihren geringen Sparguthaben als kleine Kapitalistin gebärdete, hatte man nur ein mitleidiges Lächeln. Heute kann man in vielen Arbeitervereinigungen Spatklubs antreffen, die aus dem Spatrieb der Masse hervorgegangen sind. Ferdinand Schallke wandte sich mit bitterem Bohn gegen Schulze-Dehlsch, der da meinte, die Kapitalisten seien durch Ersparnisse entstanden, und der behauptete, daß jeder Arbeiter durch Sparsamkeit sich selbst zum Kapitalisten aufschwimmen könne. Diese Auffassung war eine Selbsttäuschung und ein Unfinn, wenn man sie auf den einzelnen Arbeiter bezieht, sie enthält aber einen gesunden Kern, wenn man die Arbeiter als organisierte Masse betrachtet. Der einzelne Arbeiter mit seiner geringen Kaufkraft und seinen winzigen Ersparnissen ist im heutigen Wirtschaftsleben ein Tropfen im Ocean, wenn aber die Millionen „Arbeitergroschen“ zu einer Massenkaufkraft und zu einem Massenkapital zusammengefaßt werden, so werden sie zu einer Macht, mit der auch die stärkste kapitalistische Gesellschaft rechnen muß. Und in diesem Stadium der Entwicklung befinden wir uns heute: Ebenjenseits der im Stimmzettel erblickt die moderne Arbeiterschaft auch im Sparsamkeit das alleinige Mittel zur Befreiung aus dem Elend, aber es bemüht sich, auch seine finanzielle Kraft in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. (Schluß folgt.)

wagen als Ausgangspunkt, Billen zu befehlen — sie besahen sie vom Keller bis zum Boden, fragten nach dem Preise, feilschten und stellten Bedingungen, kauften aber doch nicht.

Die Zeit war nicht ganz spurlos über das Stellerhaus hingegangen. Ole ging ein wenig krummgebogen und Waren war mit den Jahren nicht schöner geworden — sie hatte jetzt eine auffallende Ähnlichkeit mit einem unreifen Apfel, der lange gelogen und Runzeln bekommen hat. Selbst Oles Hund, ein häßlicher kleiner Acker, der „Fiz“ hieß und immer ein Eingang zum Keller sah und die Kunden anbellte, war heiser geworden und Marens Kanarienvogel, der nicht wußte, was Sonne war, gab nur ein Gepiepe von sich wie ein alter Mann, wenn sie ihm ein paar ausgerangierte Salatblätter in das Gitter hincinsetzten.

Endlich fühlten Ole und Waren, daß gehandelt werden mußte, wenn überhaupt noch etwas daraus werden sollte und nachdem sie ins Händliche besahen und beredet, geredet und geeifelt hatten, kauften sie wirklich ein Haus mit einem kleinen — ganz kleinen — Garten, das an einem namenlosen Nebenwege von einem getauften Nebenwege drüben in Oststoffe lag.

Es war Herbst, als der große Schritt getan wurde, aber erst im Frühling wollten sie hinausziehen. Der Winter wurde lang, länger als jemals einer von den vierundzwanzig, die vorausgegangen waren und jetzt, wo sie so nahe an ihrem Ziele standen, war es ihnen fast unangenehm, wie sie es so lange im Keller hatten aushalten können. Sie hatten die Stadt gründlich satt. Ole verfluchte das Gehäimmel der Fahräder und der elektrischen Straßenbahnen, Waren konnte keinen Leierkasten hören, ohne sich die Ohren zuzuhalten und das ewige Gezanke mit den anderen Wadamen des Hauses, wer den Wajstfeller haben sollte, griff sie förmlich an

Unsere Streiks

in Berlin und Lehr haben in der verfloßenen Woche feinerlei Veränderungen im Stande der entsprechenden Bewegungen gebracht. In Berlin sowohl als auch in Lehr ist der Zusammenhalt der Beteiligten ein muntergültiger, der durch nichts erschüttert werden kann. Nach wie vor ergeht an die übrige Kollegenchaft im Reich der Aufruf, auf Streitarbeit zu achten und jeden Zugug von Einarbeitern von Berlin und von Kartonnagenarbeitern, Einarbeitern, Preßvergoldern und Arbeiterinnen von Lehr fernzuhalten!

Aus unierem Beruf.

Ein ungetreuer Kassierer.

Das frühere Mitglied Strübel, das als Kassierer der Zahlstelle Konstanz nichts Besseres zu tun wußte, als sofort nach Hebernahme der Kassengeschäfte mit 101,17 M. durchzubrennen, dann aber in Karlsruhe verhaftet wurde, hat für seine Unredlichkeit eine ganz exemplarische Strafe bekommen. Die Strafkammer in Konstanz hat ihm 3 Monate Gefängnis wegen Diebstahl und Betrug aufgebrennt. Die Strafe fiel deshalb so hoch aus, da Str. wegen dieser Delikte bereits vorestraf war.

Unternehmertagungen.

Der Verband süddeutscher Kartonnagenfabrikanten hält am 11. Januar in Würzburg eine außerordentliche Generalversammlung ab, der sich eine Mitgliederversammlung anschließen soll. Die Generalversammlung soll die Neuwahl des Vorstandes vornehmen und dann auch über Auflösung oder Weiterbestehen des Verbandes beraten. In der Mitgliederversammlung wird dann der Jahresbericht erstattet und werden sonstige geschäftliche Angelegenheiten erledigt.

Gewichtlich bestrafte Heberzeitarbeit.

Der Betriebsleiter der Buchbindereiabteilung der Buchdruckerei Oterrieth in Frankfurt a. M. war vom Schöffengericht wegen Nichtbeachtung der §§ 137, 146 und 151 der Gewerbeordnung zu 10 M. Geldstrafe verurteilt worden, während der mitangeklagte Firmeninhaber freigesprochen wurde. Hiergegen legte der Anwalt Berufung ein mit dem Erfolg, daß nunmehr beide Angeklagte von der Strafkammer in Frankfurt a. M. zu 50 M. Geldstrafe verurteilt wurden. Die beiden Angeklagten hatten Buchbindereiarbeiterinnen zu gewichtlich unzulässiger Heberzeitarbeit angehalten resp. diese angeordnet.

Was Handwerkskammerberichten.

Die Handwerkskammer in Wiesbaden berichtet über das abgelaufene Jahr:

„Rein, es wird weiß Gott die höchste Zeit, daß man aufs Land kommt, sagte Ole, „sonst verlernt man es ganz, den Rücken gerade zu richten hier in der verdammten Stadt!“

„Ja, „Fiz“, das alte Wurm, hat es wahrhaftig nötig, daß er es ein wenig besser bekommt.“ sagte Waren.

Im übrigen aber waren sie voll freudiger Erwartung und namentlich beschäftigt sie der Garten sehr. Es war ungläublich, was alles in dem Garten sein sollte und während Ole und Waren früher sofort eingeschlafen waren, wenn sie sich niederlegten, lagen sie jetzt manchen Abend wach und sprachen so eifrig davon, was sie draußen in „Altersruh“ — so hatten sie das Häuschen getauft — pflanzen wollten, daß man hätte glauben sollen, sie seien ein paar Vegetarianer, mit denen die Gemüsepflanzung durchging. Ueber jeden Fleck des Gartens war schon längst verfügt, als Waren eines Abends plötzlich ausrief:

„Ole glaubst Du nicht auch, daß wir noch einen Platz für Gurken finden können?“

„Rein, das glaube ich wahrhaftig nicht — wo sollte das wohl sein?“

„Ich dachte vor der Verandatreppe, in dem Dreieck nach dem Hause zu.“

„Ist da Sonne?“

„Ja, es liegt ja nach Süden.“

„Aber Du wolltest ja doch ein paar Blumen haben, meine ich, sagtest Du?“

„Ja, das hatte ich auch gedacht, aber Gurken sind doch auch was Netties.“

„Rein, dann doch lieber gleich rote Beeten.“ meinte Ole. „Rote Beeten schmecken fein zu Schweinebraten und zu Blutwurst.“

„Ach ja, da hast Du recht — aber dann glaube ich doch, daß wir lieber bei den Blumen bleiben.“

„Ja, ganz wie Du willst, Waren. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Ole!“

Ein gleichmäßiger Geschäftsgang, eine Besserung ist jedoch nicht zu verzeichnen. Die Preise für sämtliche Rohstoffe sind gestiegen. Die Verkaufspreise konnten für einzelne Sachen etwas erhöht werden, jedoch nicht im Verhältnis zu den steigenden Einkaufspreisen und Löhnen. Die Preise für Partikulare blieben sehr gedrückt. Die Preisdrückerei ist vielfach eine Folge der Zwischenarbeit. Beim Futurum, teilweise auch bei Weizen, bürgert es sich immer mehr ein, die Anfertigung von Büchern, Geschäftsbüchern, ja selbst das Einbinden von Zeitschriften usw. an Buchdruckereien und Papierwarenhandlungen zu übergeben. — Auch macht sich die Konkurrenz der Warenhäuser und die Gefängnisarbeit sehr bemerkbar. — Das Angebot von Gesellen und Lehrlingen war ungenügend, die Beziehungen zwischen diesen und den Meistern befriedigend.

Die Behauptung von dem angeblich mangelnden Angebot von Arbeitskräften scheint wenig glaubhaft, denn noch nie fanden so viele Arbeiter zur freien Verfügung unserer Unternehmer, als gerade im abgelaufenen Jahr und auch die Zahl der reisenden Kollegen war ausnehmend groß, eine Tatsache, aus der auch die Unternehmer in Wiesbaden Vorteile gezogen haben werden, da Wiesbaden als ausgesprochene Fremdenstadt auch von unserer reisenden Kollegenchaft sehr besucht wird. Berechtigt mag der Stohlfeser nur dann sein, wenn damit über mangelndes Angebot billiger „Gesellen“ geklagt sein soll. Unsere Kollegenchaft beachtet eben immer mehr unsere festgesetzten Minimallohne, eine Tatsache, die manchen Unternehmern — auch manchen „tariffreundlichen“ — ein Grauel ist.

Die Rentabilität der graphischen Gewerbe.

A. C. In den graphischen Gewerben haben die Gewinnergebnisse des Berichtsjahres gegenüber den vorjährigen einen Rückgang erfahren. Das relative Minus im Verhältnis zum Vorjahre besagt jedoch nur, daß das Jahr 1912 über Erwartungen gut verlaufen ist, was seinen Grund haben dürfte einmal in dem flotten Geschäftstempo des Jahres 1912 im allgemeinen. Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs bilden eben auch für das graphische Gewerbe ein Auftriebsmoment, da bei guter Konjunktur die Druckereien sich stärkerer Beschäftigung erfreuen als in einer Periode allgemeiner Flaue. Außerdem stand das Jahr 1912 unter dem Zeichen der Reichstagswahlen, ein Umstand, der sich im Druckergewerbe sehr lebhaft bemerkbar macht. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die diesjährigen Dividendenresultate das Niveau des vergangenen Geschäftsjahres nicht erreichten. Nach 82 in den ersten zehn Monaten des Jahres veröffentlichten, mit dem Vorjahre vergleichbaren Bilanzen ist das **Nominalkapital** dieser **Unternehmungen** von 53,38 auf 52,48 Millionen Mark herabgesetzt worden. Es gelangten 3,69 Millionen Mark **Dividende** zur Verteilung gegen 3,83 Millionen Mark im Vorjahre. Das be-

In den ersten Tagen des Frühlings, Mitte März, zogen sie hinaus, nachdem sie das Geschäft und den Einspäner an einen soliden Mann auf Christianshafen abgegeben hatten. All ihr Hab und Gut war auf einem Möbelwagen verpackt, sie selbst throneten auf dem Bod und „Fiz“ saß zwischen Oles Beinen und bellte alle an, die ihnen entgegenkamen, während der Bauer mit dem lichtscheuen Kanarienvogel und ein Oxanium, das nie geblüht hatte, auf Marens Schoß standen.

Da war was zu tun draußen in „Altersruh“! Die Möbel, die sie hatten, reichten nicht zur Hälfte für die vielen Zimmer und dann mußten sie zur Stadt und neue kaufen. Bei einem Althändler fanden sie, was sie suchten und Ole hatte Spendierhofen an und kaufte Luxusgegenstände, als da sind ein Damenschreibtisch auf dünnen gebrechlichen Beinen und ein paar Porträts, mit richtiger Oelfarbe gemalt — die bekam er enorm billig, denn der Althändler wußte nicht, wen sie vorstellten. Aber deswegen nahmen sie sich an den Wänden ebenso gut aus.

„Wenn man doch nur bald etwas im Garten tun könnte“, sagte Ole, aber teils hatte er vorläufig noch genug im Hause zu tun, teils war es ein ungewöhnlich nasser und kalter Frühling, so daß von Erarbeiten keine Rede sein konnte. Vorläufig mußte er sich damit begnügen, ein altes Gartenbuch und einen Erfurter Katalog zu studieren, wo er namentlich in lateinischer Sprache schmelgte und als Zukunftsbild den ganzen Streifen Erde als einen großen, üppigen Küchengarten erblickte.

Und endlich fing es dann an, Frühling zu werden. Das Wasser zog sich in den Erdboden zurück und die Erdkruste hart. Ole grub den Garten um und hatte ja seine Beeten bei den vielen Luedenwurzeln, auf die er traf, aber er steckte doch getroit die Beete ab — die meisten wurden nur ein paar

deutet einen prozentualen Rückgang von 7,2 auf 7,0 Proz. Nettogewinn und Verlust ließen sich aus 35 vergleichbaren Geschäftsberichten berechnen. Die Ergebnisse waren folgende:

Jahr der Geschäfts- abgrenzung	Netto- Kapital in Millionen Mark	Nettogewinn resp. Verlust in Millionen Mark
1911/12	76	50,33 + 8,46
	19	7,25 - 1,45
1912/13	78	52,76 + 7,88
	17	4,33 - 1,92

Der Nettogewinnüberschuß beträgt also bei sämtlichen 35 Gesellschaften in diesem Jahre 0,45 Millionen Mark weniger als im vergangenen Geschäftsjahre.

Die Frau als Buchbinderin.

Schon oft mühen wir dagegen Stellung nehmen, daß in der Tagespresse Notizen erschienen, nach denen das Arbeiten in der Buchbinderei als außerordentlich leicht geführt und das darum vornehmlich zur Beschäftigung von Kranken und Krüppeln sich eigne. Auch die Berichte mühen wir schon oft zurückweisen, die das Buchbindergerwerbe als besonders geeigneten Damenberuf behandeln, die am letzten Ende doch nur auf Vordruckerei hinauslaufen. Die Notizen, die von interessierter Seite ausgehen, haben fast immer den gleichen Wortlaut, so daß es sich erübrigt, immer und immer wieder darauf einzugehen. Jetzt wird wieder eine solche Notiz durch den deutschen Flästerwald gejagt, in dem den verehrlichen Kuffelantinnen ein „ganz annehmbares Anfangsgelalt“ (bis 120 Mk.) in Aussicht gestellt wird. Wenn eine solche Notiz zu Gesicht kommt, dem ist zu raten, der betreffenden Zeitung das mitzuteilen, was wir zum gleichen Thema schon in Nr. 5 vom Jahre 1913 geschrieben haben.

Die staatliche Kunstgewerbeschule in Hamburg und deren Buchbinderabteilung.

Im Oktober 1913 wurde die Kunstgewerbeschule Hamburgs der Öffentlichkeit übergeben. Damit hat Hamburg ein Kunstinstitut ersten Ranges erhalten. Der starke Andrang am Eröffnungstage bewies, wie groß das Interesse der Hamburger Einwohnerschaft war. Rausende haben an diesem Tage dem Kunstinstitut einen Besuch abgestattet, um seine Einrichtungen in Augenschein zu nehmen.

Die Hamburger Kunstgewerbeschule, die seit Oktober 1896 besteht, hatte bisher kein eigenes Heim. Aus dem Gewerbeschulweim allmählich als besondere Abteilung erwachsen, teilte sie mit mehreren anderen Zweigen dieses Verwaltungsgebietes das Gebäude, soweit es nicht nötig war, einzelnen Teilen ein provisorisches Unterkommen an verschiedenen Stellen zu schaffen. Angesichts des gewaltigen Aufschwunges, den alles kunstgewerbliche Schaffen besonders im letzten Jahrzehnt nahm, erwies sich der so entstandene zerstückelte Betrieb bald als unzulänglich. Aus dem abhängigen Zwittermilieu wurde

1905 eine selbständige Anstalt; ein eigener Direktor wurde ernannt und damit bekam der Gedanke, ein eigenes Heim zu schaffen, festen Untergrund. Das Projekt erhielt am 4. Mai 1910 die Zustimmung der Bürgerschaft. Fast 2 Millionen Mark wurden für die gesamte Anlage bewilligt.

In der Buchbinderabteilung in der Kunstbinder Franz Weike als Lehrer tätig, welcher sich bekanntlich in Fachkreisen eines wohlverdienten guten Rufes erfreut. Den kunstgewerblichen Unterricht in der Abteilung für Handfertigkeit erteilt Heinrich Pöhlke, der ebenfalls in unseren Kollegenkreisen gut bekannt ist. Der Unterricht ist in 3 oft zerfällt in drei Jahrgänge, die sämtlich an den Vorlesungen über Kunstgeschichte, Führung im Museum für Kunst und Gewerbe, Literarische Kunstgeschichte und Stilgeschichte teilnehmen.

Die Abteilung für Buchbinderei in eine Lehr- und Versuchswerkstätte für Buchbinderarbeiten, die sich in den verschiedenen Zweigen der Buchbinderei eine höhere Geschicklichkeit aneignen wollen und eine weitere Ausbildung nach künstlerischen Grundrissen suchen. Der Unterricht nimmt auf das Können und die Wünsche der Schülern Rücksicht. Es wird gelehrt: Der Bucheinband in seinen verschiedenen Arten; die Behandlung der Materialien: Papier, Leinen, Leder, Pergament; die Herstellung von Schnittarten, Voratz, und Leberzugpapieren im Meißler-, Marmorier-, Schablonen- und Handdruckverfahren; die Handvergoldung als Mittel des Flächen Schmucks für Vortatz, Fedel und Riden; der Titeldruck; die Lebereinlage; der Lederschnitt; die Pressvergoldung; die jaggemäße Anwenbung der Verlegerdrucken; das Leberbeizen und Färben der verschiedenen Stoffe; Pastoren und Materialienkunde. Die im Handel vorkommenden Materialien werden auf ihre Herkunft, Verarbeitung und Verwendung vorgeführt.

Mit dem praktischen Fachunterricht steht das Zeichnen im engen Zusammenhang. Die Schüler stellen ihre Schmudeformen für Blinddruck und Handvergoldung mit Hilfe der vorhandenen Stempel zusammen; sie zeichnen an einem Tage nach Naturformen, um Anregung für neue Stempelformen zu erhalten; sie bilden ihren Geschmack an den Meisterwerken der Buchbinderei, welche ihnen durch Führungen durch das Museum für Kunst und Gewerbe und Erläuterungen zugänglich gemacht werden. Die Fachausbildung erweist sich sogar auf das eigenhändige Gravieren. In der Werkstatt für Gravieren können Buchbindergehilfen die Herstellung von Handstempeln nach ihren eigenen Entwürfen erlernen. Außerdem wird noch Unterricht erteilt in der Kalkulation und Geschäftsführung. Alle geschäftlichen Vorkommnisse werden besprochen, die Berechnung aller vorhandenen resp. vorkommenden Arbeiten wird geübt und die für den Buchbinder erforderliche Rechnungsführung gelehrt. Ein großer Bücherkranz in der Buchbinderabteilung zeigt die verschiedensten Entwürfe

von Arbeiten (Handvergoldungen) ausgebildeter Schüler. An Hilfsmaterialien sind vorhanden: eine Mad- und eine Hebelstreichmaschine, eine Pappschere, eine Stockpresse, eine Vergoldpresse und eine Stanzpresse. Die Arbeitsräume entsprechen in bezug auf Luft und Licht den höchsten Anforderungen der Hygiene und der modernen Technik.

Erwähnenswert ist auch der Hör- und Experimentieraal und die Skantine, in welcher alle Mahlzeiten eingenommen werden können. Zum Zweck der Unterhaltung und Belehrung ist ein geräumiger Bibliothek- und Lesesaal vorhanden, welcher insbesondere in den freien Stunden zum Selbststudium benützt wird.

In welchem hohem Ansehen die staatliche Kunstgewerbeschule steht, beweist der gute Ruf, den dieselbe in weitem Maße auch außerhalb genießt, indem ihre Lehrer besonders während der Ferien auch außerhalb kunstgewerbliche Kurse abhalten. So hat der Fachlehrer für Buchbinderei, Herr Weike, einen Meisterkursus in Regensburg geleitet. Auch in Hamburg wurde auf Veranlassung der Gewerbesammer ein Meisterkursus für Buchbinder unter Leitung des Herrn Weike abgehalten. Desgleichen ein solcher auf Veranlassung der Gewerbesammer zu Nürnberg unter Leitung des Herrn Friedr. Wler.

Auch am dem Gebiete der Kunstausstellungen bietet die Hamburger Kunstgewerbeschule Hervorragendes, indem sie die Schülerarbeiten der Kunstgewerbeschule zu kunstgewerblichen Zwecken nach Braunschweig, Dresden, Stuttgart, Berlin, Charlottenburg, Zürich usw. zur Verfügung stellt.

Im Sommerhalbjahr 1912 nahmen am Tagesunterricht der Buchbinderabteilung 11, am Abend- und Sonntagsunterricht 12 Schülern teil, darunter 1 Lehrling, im Winterhalbjahr 1912/13 am Tagesunterricht 2, am Abend- und Sonntagsunterricht 14 teil, darunter 1 Lehrling. Es würde im Interesse unseres Berufes liegen, wenn unsere Kollegenchaft in Hamburg von der günstigen Gelegenheit, welche die Hamburger Kunstgewerbeschule zur weiteren Ausbildung bietet, weit mehr Gebrauch machen würde, um so mehr, als das Schulgeld für den umfassenden Unterricht sehr minimal ist und sogar für Bedürftige Stipendien gewährt werden. Der Unterricht findet im Sommerhalbjahr in den Tagesklassen von 8 bis 3 Uhr statt, weitere Kurie von 4 bis 7 Uhr, für die Abendklassen von 7 bis 9 Uhr und für die Sonntagsklassen von 8½ bis 12½ Uhr. — Das Sommerhalbjahr beginnt am 2. April und schließt Mitte Juli. Das Winterhalbjahr dauert von Mitte September bis 28. März. Das Schulgeld beträgt für die Tagesklassen 24 Mk., für die Malklassen 34 Mk. und für die Abend- und Sonntagsklassen 10 Mk. Die Tagesschüler haben den Abend- und Sonntagsunterricht frei, sie sind auch berechtigt, am Unterricht in der Gewerbeschule ohne weitere Zahlung teilzunehmen, z. B. an Vorträgen, Chemie, englischer und französischer Sprache usw. Schulförder zahlen halbjährlich 6 Mk. Kinder, die in den Volksschulen Kreistellen genießen,

Ellen lang —, stampfte die Gänge zurecht, harte, säte und klopfte.

Waren richtete ihr Dreieck vor der Verandatreppe ein. Da wurden Prachiböden gelegt und Meisele geist, später sollten Balsaminen und Fuchsschwanz gepflanzt werden und das alte Geranium, das sie aus der Stadt mitgebracht hatte, wurde in die Mitte des Beetes gesetzt.

„Wenn wir jetzt doch etwas Regen bekämen!“ sagte Ole am folgenden Sonntag, „den haben wir sehr nötig!“

„Ja, wenn es nur regnen wollte!“ sagte Waren. Bisher hatten sie es geradezu als persönliche Beleidigung betrachtet, wenn der liebe Gott es an einem Sonntag auf sie hatte herabregnen lassen. Aber man sieht ja das Wetter und das Leben überhaupt anders an, wenn man erst Agrarier geworden ist.

Es gab indessen keinen Regen, die Sonne schien und Ole und Waren verbrachten den größten Teil des Sonntags „in der Laube“, einem grün ange-malten Niesenvogelbauer, um dessen Gitterwerk ein paar schwermütige Lilien hingen, die so ausstehen, als bereuten sie es, daß sie sich darauf eingelassen hatten, zu wachsen. Die vereinzelt Sonntagsgäste, die sich auf den Nebenweg betreten und an „Altersruh“ vorüberkamen, betrachtete das Ehepaar mit der ganzen Betrachtung des besitzenden Standes für ihre grubstiefen Ritzen.

„Daß die Kopenhagener des Sonntags hier herausjagen mögen!“ sagte Ole bitter.

„Ja, sie müssen doch hin und wieder auch mal ein bißchen Grünées sehen,“ sagte Waren einschuldigend.

„Ach ja, wahrhaftig, da magst du recht haben,“ räumte Ole ein und er betrachtete die Kopenhagener unwillkürlich etwas milder, aber auch entschieden mitleidvoll.

Nun fing es an, im Garten zu sprechen — Kresse und Radieschen, Petersilie und gelbe Wurzen — aber zugleich mit diesen Zeugen einer höheren Kultur gauden auch die ungebentenen Proletarier der Pflanzwelt hervor: Adersohl und Löwenzahn, Begerich und Hirtenstafche.

„Damit will ich schon fertig werden,“ sagte Waren und fing an zu jäten; es ist ja ein reines Pläjäer, zu jäten, wenn einem der Garten selbst gehört. Und Waren jätete und jätete, so daß sie dabei schmitzte. Freilich ging im Anfang hin und wieder aus Versehen einmal ein Radieschen oder eine jugendliche gelbe Wurzel mit darauf, aber das machte nichts, es waren genug davon da. Schlimmer war es, daß die Quacken, in bezug auf die Ole schon beim Umgraben seine Bedenken gehabt hatte, jetzt allen Ernstes angingen, um sich zu greifen. Waren mochte die Beete am Abend noch so fein geäubert haben: am nächsten Morgen waren wieder neue naseweise Schiffe aus den Quackenwurzeln über der Erde. Da mußte Ole dem zugeifren und es entstand ein förmlicher Kampf zwischen ihm und den Quacken und hatte er vorichtig so einen recht langen Ausläufer ausgegraben, dann konnte er ihn mit einer gewissen graufamen Freude betrachten.

„Ja, hätte ich nur die Quacken ausgerottet,“ sagte er, „dann wäre es ein reines Vergnügen, einen Garten zu haben!“ — Nun, im nächsten Jahre werde ich sie schon unterliegen!“

Waren erlebte denummer, daß ihr Geranium einging.

„Das war doch sonderbar,“ sagte sie, „ich hätte so sicher geglaubt, daß es Blüten treiben würde, wenn es ins Freie hinausläme.“

Der Gärtner, der schräg gegenüber wohnte, erklärte indessen, daß das ganz natürlich sei.

„Man kann sehr gut ein Freilandgewächs nehmen und es in einen Topf pflanzen,“ sagte er,

„aber wenn eine Pflanze lange im Topfe gestanden hat und dann ausgepflanzt wird, dann wächst sie in der Regel nicht.“

Nun, Waren pflanzte eine Fuchsia an Stelle des Geraniums und das Dreieck sah allmählich aus wie ein recht nettes, kleines Familienoberhäupt.

„Ja, das war der Sommer!“ sagte Ole, als er den Garten im Herbst umgrub. „Nun, das erste Jahr kann man ja nicht mitrechnen, aber im nächsten Sommer will ich die Quacken ganz und gar ausrotten, denn jetzt kriegt ich die meisten beim Widel, und den Rest werde ich im Frühling beim Umgraben schon finden.“

Der Winter verging gut, Ole und Waren lagen im Winter schlaf.

Sie hatten beide so vielen Schlaf und so viele Ruhe zugute von den vielen vorausgegangenen Jahren, daß sie es ohne Schwierigkeiten dazu brachten, vierzehn, fünfzehn Stunden zu schlafen. Die las Zeitungen und „Das Familienjournal“ — und er las gründlich — Waren lockte Essen con amore* und strickte Strümpfe — unzählige Strümpfe — und ehe sie sich's versahen, war der Frühling gekommen und der Garten befät.

Ole sollte recht haben: er hatte wirklich den Quackenwurzeln den Garanz gemacht. Das war ihm ein großer Triumph — im Anfang; aber als ein Monat verflossen war, gewährte es ihm doch eine gewisse Beleidigung, als er und Waren einen einzeln Schößling in einem Beete entdeckten. Wenn da mehrere auf einmal waren, hätten sie beide mit den Jätegeräten darüber her, um doch etwas zu tun zu haben.

(Schluß folgt.)

* con amore = mit Liebe.

haben den Unterricht frei. Ganze oder halbe Freistellen können nachweislich bedürftigen Schülern bewilligt werden. Gesuche sind an den Direktor einzureichen. Staatsinspendien werden nur an hamburgebürtige Staatsangehörige verliehen, und zwar erst dann, wenn das erste Semester mit Erfolg bestanden ist. Karl Grimm.

Zum christlichen Gewerkschaftsprozess.

Die Bedeutung dieses Prozesses liegt weniger auf prozessualen Gebieten und in der Beirathung der angeklagten Redakteure und in der Ehrenrklärung, die der Pastor Witz, der Redakteur der bekannten Zeitschrift „Wartburg“, den christlichen Gewerkschaftsführern entgegen dem Willen seines Rechtsbeistandes abgab. Mit Recht hob selbst der Anwalt der Privatkläger Siegerwald und Genossen im Prozeß hervor, daß andere Leute auf die Anklagebank gehört hätten, und zwar diejenigen, die die inkriminierten Mitteilungen über die christlichen Gewerkschaften in die Welt gesetzt haben.

Es ist ein Jahr her, als die italienische — darunter auch die vatikanische — Presse von der förmlichen Unterwerfung der christlichen Gewerkschaften der katholischen Kirche gegenüber berichteten. Die bekannte „Möliner Korrespondenz“ ist dann immer und immer wieder auf diese Unterwerfung, die sie als Faktum, hinstellte, zu sprechen gekommen. Im Januar 1913 erschien dann ein Aufsehen erregender Artikel in der „Berliner Volkszeitung“, die auf eine Broschüre des Kaplans Schopens Bezug nahm, und in dem bekanntgegeben wurde, wie die Unterwerfung der christlichen Gewerkschaften vor sich gegangen sein sollte; gleichzeitig wurde dargelegt, in welcher Weise die christlichen Gewerkschaftsführer einen Pakt mit den Großindustriellen im Ruhrbezirk abgeschlossen hätten. Zu derselben Zeit wiederholte die Münchener Zeitschrift „Janus“ das, was die „Berliner Volkszeitung“ geschrieben hatte. Hier wurde aber noch weiter dargelegt, warum der Papst den christlichen Gewerkschaften eine Galgenfrist gewährte. Die Grubenbesitzer sollten durch einen ansehnlichen Peterspfennig die Meinung des Papstes zugunsten der christlichen Gewerkschaften „adrehn“ haben. Diese wieder hätten sich verpflichtet, bei den Reichstagswahlen im Jahre 1912 im Ruhrbezirk für die nationalliberalen Kandidaten und gegen die sozialdemokratischen zu stimmen; ebenso sollten sich die christlichen Gewerkschaften verpflichtet haben, den drohenden Streik der Ruhrbergleute durch Streikbruch zu brechen. Um den Pakt hinsichtlich der christlichen Gewerkschaften zu beruhigen, hätten die christlichen Gewerkschaftsführer am Tage vor dem öfener christlichen Gewerkschaftstages sich den päpstlichen Anforderungen in der Gewerkschaftstages unterworfen. Die christlichen Gewerkschaftsführer hätten die Öffentlichkeit getäuscht, als sie in Essen erklärten, die christlichen Gewerkschaften würden bleiben, was sie waren. Alles das schilderte das Berliner Organ und die angegebene Zeitschrift unter Darlegung der näheren Umstände. Die „Vergarbeiter-Zeitung“ griff damals diese Mitteilungen auf und gab sie weiter, ohne daß eine Nichtigstellung oder eine Klage gegen eine der genannten Organe durch die christlichen Gewerkschaftsführer erfolgte. An der Besprechung der Dinge beteiligte sich auch ein bekanntes kirchliches Blatt und später die „Wartburg“ und hierauf erneut wieder die „Vergarbeiter-Zeitung“. Dann erst nahm — nach mehr als einem halben Jahre — eine Parteikorrespondenz die Sache auf und auch die „Rheinische Zeitung“ mit einigen selbständigen Artikeln. Die christlichen Gewerkschaftsführer strengten nunmehr gegen die „Wartburg“ und eine Reihe Parteiorgane Klagen an, nachdem sie mehr als ein halbes Jahr hindurch geschwiegen hatten! Nicht die Urheber der sogenannten Verdächtigungen kafften sie an, sondern die Verbreiter, die in gutem Glauben die vorhergegangenen unwiderlegten Darstellungen für wahr hielten! Die Darstellungen im „Janus“ waren von einem Journalisten unter dem Pseudonym „Spectator alter“ gezeichnet worden. Dieser „Spectator alter“ trat noch bis wenige Tage vor dem Prozeß mit aller Bestimmtheit für die Wahrheit aller von ihm gegebenen Darstellungen ein und mit ihm auch noch andere. Man konnte also mit einiger Ruhe den Prozeßverhandlungen entgegengehen. Die Heberzeugung, daß in dem kommenden Prozeß Klarheit über die in den letzten Jahren eingeschlagene Taktik der christlichen Gewerkschaften gegeben werden konnte, ließ darüber hinwegsehen, daß etwa wegen formeller Verleumdung der christlichen Gewerkschaftsführer dieser oder jener Redakteur betroffen werden könne. Es kam darauf an, zu wissen, was wahr an dem von der „Berliner Volkszeitung“ und dem „Janus“ und von

anderer bürgerlicher Seite erhobenen Verdächtigungen war.

Es kam ruhig gesagt werden: die Einzelheiten, die sich in den Darstellungen der „Berliner Volkszeitung“ und des „Janus“ vorfinden, sind nicht reiflos bewiesen worden. Daher erfolgte Verurteilung der angeklagten Redakteure, die diese Darstellungen übernommen und hier und da mit herbe, aber doch verständlicher Artikel begleitet hatten. Der Prozeß hat aber eine Fülle von Material gegen die christlichen Gewerkschaften ans Tageslicht gefördert. Das mochte dem Anwalt der Privatkläger schon in den ersten Stunden der dreitägigen Verhandlung schmerzen. Er hat mehr als einmal das Gericht, die Beweisführung auf den engen Rahmen der inkriminierten Stellen in den Artikeln zu beschränken. „Sonst“ — so meinte er — „werden die letzten Dinge schlimmer sein wie die ersten“. Das Gericht kam den Wünschen des Anwalts nur auf halbem Wege entgegen. Daher mußten die christlichen Gewerkschaftsführer mehr hören und auf mehr Fragen Rede und Antwort geben, als ihnen lieb war.

Wer die Verhandlungen genau verfolgt hat, der wird die Heberzeugung gewinnen müssen, daß von einer Selbständigkeit und einer Unabhängigkeit der christlichen Gewerkschaften von der katholischen Kirche keine Rede sein kann. Wir haben schon früher diese Unabhängigkeit angeweifelt und tun dies heute nach den Prozeßergebnissen erst recht. Was wußte Herr Siegerwald nicht alles von der Unruhe zu erzählen, die die päpstliche Gewerkschaftsengstlichkeit im christlichen Gewerkschaftslager hervorgerufen hatte. Die Engstlichkeit hat dem christlichen Gewerkschaftsbau schwer erschüttert und daher wurde es nicht nur im christlichen Gewerkschaftslager lebendig, sondern auch Leute an anderen wichtigen Stellen wurden aufgeschreckt. Sie machten sich auf, um bei den Kirchenbehörden für die christlichen Gewerkschaften um gutes Wetter zu bitten. Daß die Reichsregierung zugunsten der christlichen Gewerkschaften interveniert hat, ist im Prozesse zugegeben worden. Und wie froh war man im christlichen Gewerkschaftslager, als man dem christlichen Konzern in Essen, der sich mit der päpstlichen Engstlichkeit befähigte, eine deutsche bischöfliche Interpretation der Engstlichkeit vorlegen konnte, die als Verhigungsstüber dienen sollte, die aber an dem Inhalt der päpstlichen gewerkschaftsfeindlichen Anforderungen an die christlichen Gewerkschaften nichts aufhob. Rechtsanwalt Seine machte mit Recht den Privatklägern den Vorwurf, daß sie auf dem Konzern in Essen die tief einschneidende Bedeutung der Engstlichkeit für die katholischen Arbeiter nicht genügend gewürdigt hätten. Man habe in Essen die Delegierten im unklaren gelassen darüber, welche Wirkungen die Engstlichkeit für die christlichen Gewerkschaften haben könnte, wenn die kirchlichen Behörden sie zwingen, den päpstlichen Anforderungen strikte Rechnung zu tragen.

„Es ist nicht Aufgabe des Gerichts — so heißt es im Urteil — festzustellen, was der Papst tatsächlich mit der Engstlichkeit gewollt oder beabsichtigt hat. Es mag den Angeklagten zugegeben werden, daß die Auslegung, die sie der Engstlichkeit geben, eine größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, als die anderen Auslegungen. Es mag auch sein, daß andere Leute, insbesondere der Bischof Korum von Trier, die Engstlichkeit anders auslegen und andere Anweisungen an ihre Untergebenen erteilen haben, als die christlichen Gewerkschaften.“

Dieser Teil des Urteils ist gewiß diktiert worden auch durch das tiefgründige Klaidoyer Seines, der auseinanderlegte, daß es für die katholischen Arbeiter gar nichts anderes gäbe, als die Grundsätze anzuerkennen, die die verschiedenen Päpste für die katholischen Arbeiter, für die Arbeiterorganisationen, zuletzt für die christlichen Gewerkschaften in der Engstlichkeit Singulari quadam festgeankert hätten. Die katholische Kirche erkenne eine Unabhängigkeit und Selbständigkeit der christlichen Gewerkschaften nicht an, solange katholische Gläubige diesen Organisationen als Mitglieder angehören. Den Mut, zu sagen, daß die Kirche den christlichen Gewerkschaften gar nichts zu sagen und zu befehlen hätte, brachten die Kläger nicht auf. Seine suchte eine solche Antwort, aber so oft er fragte, so oft sprachen die Privatkläger und die sonstigen christlichen Gewerkschaftsführer und Gönner der christlichen Gewerkschaften, die als Zeugen erschienen waren, im Kreise herum. Bis heute warten wir noch vergebens auf eine Antwort, was die christlichen Gewerkschaftsführer zu tun gedenken, wenn es dem katholischen Oberhaupt gefällt, die christlichen Gewerkschaften für die Katholiken zu verbieten. „Das wird sich finden, wenn es einmal soweit kommen wird“. Das war die Dinterzür, durch die sich die christlichen Herrschaften drückten. Und doch wissen wir, was sie machen werden, wenn sie dem Groll kirchlicher Würdenträger gegenüberstehen. Das Vorgehen des alten Bischofs Korum in der Diözese Trier gibt uns ein Schulbeispiel da-

jür ab, wie stark die christlichen Gewerkschaften sind, wenn auch nur ein Bischof gegen sie den Sturmhaß schwingt. Der Bischof hat die christlichen Gewerkschaften in den Arbeitervereinen seiner Diözese in eine Sonderstellung gedrängt, die vererbend auf katholische christlich organisierte Arbeiter wirken muß. Die Geistlichen der Diözese dürfen nicht mehr für die Verbreitung der christlichen Gewerkschaften eintreten. Dann erinnern wir daran, wie der Bischof in die Lohnbewegung der christlich organisierten Bergleute an der Saar eingriff. Der christlichen Bergarbeiterorganisation war durch solches Vorgehen des Bischofs die Möglichkeit abgeschnitten, überhaupt die Lohnbewegung bzw. den Streik durchzuführen, selbst wenn diese Bewegung eine einbittlichere gewesen wäre. Bischof Korum hat in allen diesen Fällen die Konsequenzen, wenn auch nicht die letzten, aus der päpstlichen Engstlichkeit gezogen. Und die christlichen Gewerkschaftsführer, die anfänglich noch politierten, haben sich in ihr Schicksal ergeben. Das weiß jeder, der den Gewerkschaftsstreik an der Saar früher und der ihn bis heute verfolgt hat. Es war wirklich schade, daß neben Dr. Kaufmann nicht auch die dem Bischof Korum treu ergebenden katholischen Christlichen Siein und Traib aus Trier vernommen wurden; sie hätten uns einen Einblick verschaffen können, wie weit der Einfluß eines Bischofs geht, der von den christlichen Gewerkschaften nichts wissen will.

Also, ob förmliche Unterwerfung oder nicht, darauf kommt es zunächst nicht an. Die Privatkläger haben es nicht vermocht, vor Gericht die Selbstständigkeit und die Unabhängigkeit der christlichen Gewerkschaften festzustellen, wohl aber ist ihnen der Nachweis erbracht worden, daß von dieser Selbstständigkeit und Unabhängigkeit keine Rede sein kann. Wie wir oben sahen, neigt das Gericht, ohne ein abschließendes Urteil über die Frage abzugeben, der letzteren, daß ist der Meinung der beklagten Parteiorgane, zu.

Und wie sieht es mit den Vorgängen im Ruhrgebiet? Es ist nicht der Beweis erbracht worden, daß der verstorbene Erzbischof von Köln mit den von rheinisch-westfälischen Industriellen gesendeten Peterspfennigen nach Rom gereist ist, um für die christlichen Gewerkschaften zu bitten. Fest steht nur, daß der Erzbischof mit Rom in der Gewerkschaftsfrage in lebhafter Unerhandlung stand. Auch dafür ist nicht der Beweis erbracht worden, welche förmliche Verhandlungen von den christlichen Gewerkschaftsführern mit den Grubenbesitzern gepflogen wurden, und ob es überhaupt zu solchen direkten Verhandlungen gekommen ist. Bewiesen aber wurde, daß christliche Gewerkschaften im Ruhrgebiet politische Wahlgeschäfte für die Grubenbesitzerpartei getrieben haben. Giesberts leugnete das unter Eid ab, aber Ambusch vom „Vergarknappen“ verdrat ihm, gleichfalls als Zeuge, grundsätzlich das Konzept. Er legte die Fäden der christlichen Wahlmacht bloß und auch Siegerwald erklärte pomphaft, daß die christlichen Gewerkschaften allen Parteien gegenüber politisch neutral sind, nur nicht der Sozialdemokratie gegenüber. Im Ruhrbezirk sorgte man dafür, daß die Nationalliberalen — das ist die Industriellenpartei in diesem Gebiet — im Wahlkreis Duisburg in die Stichwahl kamen und hierbei halfen christliche Gewerkschaftsführer mit. Von dem christlichen Vergarbeiterorgan wurde die gründlichste Wahlakquisition für den Scharfmacher kandidaten betrieben und gegen Que, den verdienstvollen Führer der Vergarbeiter im Wahlkreis Bochum. „Lieber wählen wir den Teufel als Que“. So erklärte Ambusch! Das heißt: lieber den schlimmsten Scharfmacher gegen die Arbeiter, als einen Freund der Arbeiter, als den man Que ganz besonders hinstellen kann.

Das ist die Gewerkschaftspolitik von Leuten, die angeben, ernstlich Arbeiterinteressen vertreten zu wollen! Als man vor Gericht die Gründe vorbringen sollte, warum man Que so hasste, da stellte sich heraus, daß Que christlichen Gewerkschaftsführern unangenehm geworden ist durch sein Eintreten für die Einigkeit aller Vergarbeiterverbände!

Den größten Gewinn aber dürfte der Vergarbeiterverband aus dem Prozeß haben. Ihm mußte attestiert werden, daß nicht politische und ungewerkschaftliche Ursachen dem letzten Vergarbeiterstreik im Ruhrbezirk unterlagen. Was den Streik herbeigeführt hat, welche Vorgeschichte er hatte, dafür wurde mancher Beleg herbeigebbracht, der die Haltung der Verbände, die den Streik führten, rechtfertigte. Und als Seine darauf drängte und scharfe Worte gegen das Verhalten der christlichen Gewerkschaften vor und während des Streiks sand, da wußten die Privatkläger nicht, was sie auf diese Vorhaltungen antworten sollten. Sie schwiegen, wie sie auch auf viele andere Fragen schwiegen,

Der Prozeß war nicht umsonst; er hat — wie Stegerwald sagt — gründliche Klärung geschaffen. Das wird mehr noch als die vorliegenden Zeitungsberichte das Stenogramm der Verhandlungen zeigen, das hoffentlich in einer Schrift zur weitesten Verbreitung gelangen wird. Der Vertreter der Privatfänger, Rechtsanwalt Schreiber, wird dann recht behalten: Die letzten Dinge werden schimmer sein als die ersten — für die christlichen Gewerkschaften!

Internationales.

Rumänien. Wir haben schon sehr oft Veranlassung gehabt, vor Arbeitsangeboten aus dem Auslande warnen zu müssen. In der Regel erfolgen die Angebote durch die Fachpresse, die sich um die näheren Umstände nicht bekümmert. Jetzt wurde durch wiederholte Anzeigen im „A. A. i. B.“ ein tüchtiger Handvergoldner nach Bukarest gesucht. Einer unserer Kollegen, der schon früher einmal in Bukarest arbeitete und darum die dortigen Verhältnisse kennt, erhielt auf seine Bewerbung eine zusage Antwort mit 40 Lei (32 Mk.) Lohnangebot. Nach seinen Erfahrungen hält er es für ausgeschlossen, daß ein Ausländer mit weniger als 50 Lei (40 Mk.) in Bukarest auskommen könne.

Wir geben hiervon unseren Mitgliedern Kenntnis, damit sie sich vor Schaden bewahren können.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

Deutschland:

Aachen.

Berlin (Eisenarbeiter).

Breslau (W. Kragen u. Co.).

Hagen i. W. (Schlegel und v. d. Seyden).

Frankfurt a. M. (Kartonnagenarbeiter).

Lahr (Kartonnagen- und Eisenarbeiter und Preßverwalter).

Strahburg.

Tilsit.

Frankreich:

Paris; Lille; Nancy; Noubair.

Großbritannien (Abwehrstreiks zur Verhinderung der Ausdehnung der Frauen- und Mädchenarbeit).

Ungarn:

Budapest (die Firmen Ansländer, Kuster und Länger); Rad (die Firmen Szóssy und Schäfer); Temesvár (die Firmen Gaugler, Hampel und Gedics); Ungvár (Fr. Bastovics).

Vor Arbeitsannahme nach nachverzeichneten Orten oder Betrieben ist besondere Erlaubnisung bei den örtlichen Bevollmächtigten notwendig:

Deutschland:

Diesfeld.

Gau 6/7. (Erlaubnisung beim Bezirksleiter Küster in Hamburg.)

Gelsenkirchen.

Kiel.

Limbach i. S.

Offenbach a. M. (Kartonnagenarbeiter).

Potsdam.

Saarbrücken.

Kroatien-Slawonien:

Karain.

Schweiz:

Karau und Umgegend; Laujanne;

Chur-Davos; Luzern.

Düsseldorf. Eine kombinierte Mitgliederversammlung des christlichen und unseres Verbandes fand am 20. Dezember statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung widmete der Vorsitzende einen inigen Andruf dem verstorbenen Kollegen Santer aus Kopenhagen. Er hob hervor, daß derselbe stets ein guter Verbändler gewesen sei, was ihm eintzug, daß er bei seinem 14tägigen Krankenlager durch die Firma Tönnies die Müdigung zugesandt bekam und von seinem Arbeitsplatz strafversetzt wurde. Das Andenken des Verstorbenen wurde in üblicher Weise geehrt. — Groenhoff-Elberfeld nahm hierauf das Wort zu seinem Referat. Er ging auf die Bewegungen im Gau 10 ein und berichtete von den letzten Ereignissen in Köln und Düsseldorf. Allenfalls ist festzustellen, daß die Buchdruckermeister sich durch den Buchdrucker tarif beengt fühlen und den-

selben sehr kritisieren. Dieser Unwille kommt dann bei Verhandlungen mit den Buchbindern zum Ausdruck, sehr oft oder fast immer zum Nachteil für letztere. Auch die Kleinmeister bilden ein sehr rückständiges Element, deshalb dann immer die lange Dauer der Verhandlungen. In der letzten Verhandlung in Köln am 16. Dezember ist es nun doch noch zu einem Tarifabschluß gekommen, nachdem zuvor in Köln und Düsseldorf über die Hauptbeiträge, Regelung der Mädchenfrage, eine Basis zur Einigung gefunden wurde. Die Situation in beiden Städten war so, daß jeder mit einem Streik gerechnet hatte. Durch die Verweigerung der Heberstunden in Köln und Düsseldorf wurde aber auch den Unternehmern klar, daß der Zusammenhalt der Arbeiterschaft ein sehr guter war und auch für sie ein Streik folgendermaßen sein mußte. Groenhoff forderte die Anwesenden auf, auch in den nächsten drei Jahren den guten Ruf Düsseldorfs zu wahren. Seine Ausführungen ernteten stürmischen Beifall. — In der Diskussion wurde von allen 17 Rednern das selbstlose Eintreten der Kommission dankend anerkannt. Es wurde auch betont, daß die Müdigkeit die schlechte Konjunktur schuld war, daß manche berechtigte Forderung fallen mußte. Immerhin sei zu konstatieren, daß der Buchbinder mit seiner Arbeit endlich anfangte, bei den Unternehmern die Achtung eines gelehrten Arbeiters zu finden. Feite und schlagfertige Verbände hier am Ort dürften auch dazu führen, daß wir in nicht allzu ferner Zeit als gleichberechtigte Arbeiter in den Betrieben anerkannt würden. Gegen 2 Stimmen wurde dem Tarifabschluß zugestimmt. — Einem Antrag, ab 1. Januar 1914 den Lokalbeitrag wieder auf 10 Pf. für männliche Mitglieder zu ermäßigen und für Mädchen wie bisher auf 5 Pf. pro Woche zu belassen, wurde zugestimmt. Zwei Anträge, nach Jahr 100 resp. 50 Mt. aus der Lokalfasse zu bewilligen, fanden dahin ihre Erledigung, daß inf. der gesammelten Gelder 170 Mt. für Jahr bewilligt wurden. Kollege Ernst forderte die Anwesenden auf, insbesondere die Kolleginnen, auch in Zukunft die Versammlungen zu besuchen und auf Einhaltung des neuen Tarifes zu achten, damit dessen Vorteile allen zugute kommen.

Krefeld. Die Buchbinder und Kartonnagenarbeiter nahmen am 21. Dezember in einer öffentlichen Versammlung nochmals Stellung zu dem Angebot des Fabrikantenverbandes zur Tariferneuerung. Wesentlich hatte die letzte Versammlung der Arbeiterschaft den von den Prinzipalen vorgeschlagenen Stundenlohn tarif abgelehnt und die Lohnkommission beauftragt, auf Grund des bisherigen Wochenlohnsystems weiter zu verhandeln. In einer am 19. Dezember stattgefundenen Sitzung der beiderseitigen Kommissionen ist es gelungen, das Stundenlohnsystem zu Fall zu bringen. Nach Vorschlag der Arbeitgeber sollen die Löhne eine Steigerung von 50 Pf. bis 1 Mt. erfahren. Im weiteren soll der von 1909 abgeschlossene Tarif in allen Punkten bestehen bleiben. Die Tarifdauer soll vom 1. Januar 1914 bis 31. Dezember 1918 festgelegt werden.

Dauer berichtete kurz über den Gang der Verhandlungen, er betonte, daß es schwierig gewesen sei, etwas mehr herauszuholen, da die Arbeitgeber ein weiteres Entgegenkommen nicht machen zu können vermeinen. Die Zugeständnisse bringen einen kleinen Erfolg. Die fünfjährige Tarifdauer ist jedoch recht lang für die minimalen Lohnerhöhungen. Er ersuchte aber nach Lage der Situation um Zustimmung zu den Abmachungen, um nicht einen ungewissen Kampf herauszubekommen.

In der Diskussion sprach zunächst Bezirksleiter Groenhoff. Auch er hält die gemachten Zugeständnisse für recht minimal. Am aber wegen der Tarifdauer einen Kampf aufzunehmen, bedarf es einer reiflichen Überlegung. Dann kam er auf den Abschluß des Köln-Düsseldorfer Tarifes zu sprechen und stellte denselben den uns gemachten Zugeständnissen gegenüber. Auch er ersucht die Kollegen, sich zu äußern, damit die Kommission neues Material zu den weiteren Verhandlungen habe. In der weiteren Diskussion übten alle Redner herbe Kritik an dem mageren Angebot der Arbeitgeber, besonders an der fünfjährigen Tarifdauer. Sie sprachen den Wunsch aus, daß die Kommission nochmals versuchen möge, einen anderen Tarifablauf zu erreichen. Nachstehende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit dem Tarifvorschlag einverstanden, wenn die Tarifdauer auf längstens drei Jahre festgelegt wird oder in der vorgesehenen fünfjährigen Tarifdauer dieselben Lohnverbesserungen nochmals eintreten und zwar am 1. Juli 1915.“

Weiter wünscht die Versammlung, daß über die anderen Punkte des eingereichten Entwurfs nochmals verhandelt wird.“

Mit einem kernigen Schlußwort Dauers, auch weiterhin für die ernste Sache einzutreten, wurde die Versammlung mit dem Wunsche, trotz alledem noch zu einem friedlichen Abschluß zu kommen, beendet.

Rundschau.

Zum Bankverkehr der Gewerkschaften. In der letzten Nummer äußerten wir unser Bedauern darüber, daß sich unter den von der Generalkommission empfohlenen Banken die Bankabteilung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine nicht befindet. In der neuen Nummer des „Grundstein“ des Bauarbeiterverbandes wird die gleiche Frage angeschnitten und dabei gesagt:

„Es erscheint außerordentlich befremdlich, daß mit keinem Wort die Bank der Großeinkaufsgesellschaft erwähnt wird, obgleich diese Bank doch schon seit Jahren die Geldgeschäfte verschiedener Gewerkschaften erledigt. Da hätte es doch eigentlich am nächsten gelegen, den bisher durch die Deutsche Bank vermittelten Geldverkehr über die Genossenschaftsbank zu leiten. Man muß als ganz selbstverständlich voraussetzen, daß die Generalkommission, bevor sie mit anderen Banken in Verbindung trat, sich mit der Bank der Großeinkaufsgesellschaft ins Benehmen setzte, und da diese Bank in dem oben erwähnten Artikel der Generalkommission nicht mit empfohlen wird, so geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß die geführten Verhandlungen mit der Bank der Großeinkaufsgesellschaft nicht zu dem gewünschten Ziele führten. Das ist allerdings sehr bedauerlich; denn nach unserem Dafürhalten ist für den Geldverkehr der Gewerkschaften keine andere Bank so geeignet, wie gerade die Genossenschaftsbank. Es bedarf dringend der Aufklärung, aus welchem Grunde die Verhandlungen mit der Bank der Großeinkaufsgesellschaft gescheitert sind und warum diese Bank nicht für den Geldverkehr der Gewerkschaften empfohlen wird. Es ist ja allgemein bekannt, daß bei der Großeinkaufsgesellschaft das Koalitionsrecht der Angestellten etwas so Selbstverständliches ist, daß darüber überhaupt nicht geredet zu werden braucht, und es ist weiter bekannt, daß die zahlreichen, bei der Großeinkaufsgesellschaft beschäftigten Angestellten aller Berufe in seinen tariflichen Verhältnissen stehen, und daß dort Lohn- und Arbeitsbedingungen vereinbart sind, wie sie den Angestellten von keinem Privatgeschäft geboten werden. Was also, bevor die Verbindung mit der Deutschen Bank gelöst wurde, von dieser gefordert worden ist, und was angeblich die drei empfohlenen Banken gewährleistet haben, ist bei der Großeinkaufsgesellschaft schon seit vielen Jahren vorhanden. Aber nicht nur dies, sondern noch ganz Erhebliches darüber hinaus wird den Angestellten der Großeinkaufsgesellschaft andauernd gewährt.“

Daß die Bank der Großeinkaufsgesellschaft in jeder Weise in der Lage ist, allen berechtigten Ansprüchen pünktlich gerecht zu werden, hatten wir Gelegenheit festzustellen bei der großen Aussperrung im Sommer 1910, wo von der genannten Bank an unsere sämtlichen Zweigvereine wöchentliche Zahlungen pünktlich und billigt geleistet wurden. Es sei hierbei besonders betont, daß bei solchen Auszahlungen Personen in Frage kamen, die weder durch Bankkonto, noch durch Postcheckkonto zu erreichen waren. Unsere früheren Erfahrungen mit Privatbanken haben uns gelehrt, daß diese Banken gar nicht in der Lage waren, diesen Geldverkehr in der notwendigen Weise zu regeln.“

Sobann stellt es der „Grundstein“ in Frage, daß die von der Generalkommission empfohlenen Banken die Geldgeschäfte der Gewerkschaften so ausführen könnten, als wie diese es wünschen. Weiter wird darauf hingewiesen, daß die empfohlenen Banken zum Teil Finanz- und Terrainspekulationen betreiben und zum Schluß gesagt: „Wir sind der Meinung, daß die Generalkommission keine Veranlassung hatte, Banken zu empfehlen, die auf rein kapitalistischer Grundlage arbeiten und arbeiten müssen, während doch die Möglichkeit gegeben ist, die Arbeitergelder bei einer arbeitserfreundlichen Bank unterzubringen. Zweck dieser Zeilen soll der Nachweis sein, daß die Gewerkschaften gar nicht nötig haben, sich um andere Bankverbindungen besondere Mühe zu geben, da uns die für uns am besten geeignete Verbindung mit der Bank der Großeinkaufsgesellschaft offen stand und zweifellos auch noch offen steht.“

Es wird abgemurnt sein, welche Antwort auf unsere und des „Grundsteins“ Anpassung erfolgt.

Ein Schutzverband gegen Sozialpolitik. Dem „Proletarier“ des Fabrikarbeiterverbandes entnehmen wir: „Das „Parteil der schaffenden Arbeit“, das eine scharfmacherische „Arbeitsgemeinschaft“ zwischen dem Zentralverband der Industriellen, dem Bund der Landwirte und dem Reichsdeutschen Mittelstandsverband darstellt, ist eine Zusammenfassung der allergrößten Schaffmacher zu einer „Arbeitsgemeinschaft“, die keinen anderen Zweck hat als den, die Arbeiter noch mehr zu knebeln, die sozialpolitische Gesetzgebung aufzuhalten und die Lebensmittel durch Erregung noch

höherer Zollmannern noch mehr zu vertieren. Wie sehr das Kartell, allen gegenseitigen Versicherungen in der Leichtigkeit zum Trotz, im Sinne der allerentschiedensten Reaktion arbeiten will, verriet kürzlich ein Vertreter des Kartells auf einer Versammlung der rheinisch-westfälischen Gruppe des Mittelständlersverbandes. Dieser meinte, in den letzten zwanzig Jahren sei eine einseitige Politik zugunsten des Handarbeiters betrieben und das Kartell sei deshalb der berufene „Schutzverband gegen Sozialpolitik“. Aber nicht nur gegen die Sozialpolitik, sondern auch gegen die Wissenschaft, soweit sie der Arbeiterbewegung objektiv gegenübersteht, zog er vom Leder. Er meinte, man bedürfe eines „Schutzverbandes gegen die Schriftgelehrten und Professoren, die uns von ihrem Katheder die jungen Beamten verdrängen“. Weiter sei das Kartell notwendig als „Schutzverband gegen ein Steuerregiment, das die Kosten der Landesverteidigung dem Besitz auferlege, und als Zusammenenschluß aller Arbeitgeber“. Der Arbeitswilligen schutz müsse durchgeführt werden; heute werde in Deutschland der, der arbeiten wolle, beschimpft und malträtiert. Angestelltenversicherung und Dienstbotenversicherung seien überflüssig gewesen und bedeuteten nur wieder eine neue Belastung der Arbeitgeber auch durch die ihnen wieder aufgezwungenen Ehrenämter. Und wenn man nun schon wieder eine Fürsorge für die Arbeitslosen verlange, so müsse dieser „Versicherungsscheuche“ energisch Einhalt getan werden.

Die Versammlung erklärte sich durch lebhaften Beifall mit diesen Anschauungen einverstanden, womit sie allerdings nur bewies, daß der blinde Arbeiterhaß jede vernünftige Ueberlegung unmöglich macht. Es gehört wirklich ein politisches schon gar nicht mehr zulässiger Grad von Einfischlosigkeit dazu, die Gesetzgebung der letzten 20 Jahre als eine einseitige Politik zugunsten der Arbeiter zu bezeichnen. Man braucht ja nur auf unsere Zollpolitik zu verweisen, die den Großgrundbesitzern ungezählte Millionen in die Taschen schüttet, die von der Arbeiterchaft aufgebracht werden müssen. Oder an die famosen Steuererlasse aller Art, z. B. an die Finanzreform von 1909, die das Volk ausplünderte und den Besitz schonte.

Ebenso einfältig ist das Geschrei über den mangelnden Schutz der Arbeitwilligen und den Organisationszwang der Arbeiter. Die Mittelständler haben am allerwenigsten Anlaß, darüber zu greinen, denn ihre Innungen beruhen auf dem gesetzlich privilegierten Organisationszwang, und der Terror ist kaum irgendwo so ausgebreitet wie bei den Mittelständlern. Aber es ist ja ein alter Trick, haltet den Dieb! zu rufen, wenn man gestohlen hat.

Ein Schutzverband für Sozialpolitik. Der Nachener „Volkfreund“, ein Zentrumsblatt, macht den Vorschlag, die prinzipiell sich für die Sozialreform einsetzenden Organisationen sollten als Gegengewicht gegen das Leipziger Scharfmacherkartell der „Schaffenden Stände“ sich zu einem Kartell zur Förderung der Sozialreform vereinigen. Das Zentrumsblatt idricht:

„Die Richtlinien des Kartells sind von selbst gegeben. Neben der tüchtigen und erfahrenen Geschäftsführung müßte das Hauptgewicht auf eine zielbewusste Propaganda gelegt werden. Wird so eine Zentrale von Hunderttausenden geschaffen, welche gewillt und entschlossen sind, der Sozialreform die Bahn freizuhalten, so wird andererseits das erreicht, was das Kartell der schaffenden Arbeit zu erstreben vorgibt: eine Annäherung der einzelnen Stände im erspriechlichen Schaffen für die Förderung und Hebung des Volksganzen.“

Wenn der Vorschlag des Zentrumsblattes ermit gemeint ist, wird er doch ein frommer Wunsch bleiben, solange die Zentrumsfraktion mit den konservativen partiiert, die sich als parlamentarische Vertreter des Leipziger Scharfmacherkartells fühlen. Hiergegen müßte sich also die Zentrumspreffe zunächst wenden.

Die industrielle Reservearmee und die Lehrlingsfrage. Zu diesem durch die naheende Schulentlassung vieler Hunderttausender Arbeiterkinder aktuellen Thema macht die „Chemnitzer Volkstimme“ recht bemerkenswerte Ausführungen, die im Folgenden in ihrem wesentlichen Teile wiedergegeben seien:

Zu den wichtigsten Existenzbedingungen des Kapitalismus gehört eine industrielle Reservearmee. Die jeweilig arbeitenden Proletarier sind zwar diejenigen, die den Mehrwert des Unternehmers durch ihrer Hände Arbeit schaffen. Dennoch wäre es um den Kapitalismus über bestellt, wenn nicht auch jederzeit Tausende von Arbeitern brotlos wären. So sonderbar das auch klingt, so wahr bleibt es doch. Diese brotlosen, hungernden Arbeiter sind eben die sogenannte industrielle Reservearmee, durch sie wird

der Profit des Unternehmers wesentlich erhöht und in vielen Fällen überhaupt erst ermöglicht. Je größer die Zahl der überflüssigen Arbeitskräfte ist, um so tober und rücksichtsloser kann der Unternehmer seine Arbeiter ausbeuten. Bei starkem Arbeiterangebot müssen sie sich mit niedrigen Löhnen begnügen und sich Demütigungen und Maßnahmen wehrlos gefallen lassen, die die Würde eines freien Arbeiters gräblich verletzen. Auch hat es der Arbeitgeber dann leicht, die Arbeiter zu intensiver Leistung bei gleichbleibenden oder gar fallenden Löhnen anzuportnen. Die Arbeiter jagen sich zähneknirschend in ihr Geschick, denn hinter ihnen steht eben noch das große Heer der Arbeitslosen, die nach Beschäftigung rufen, mitunter um jeden Preis. So dient diese Reservearmee dazu, das Machtverhältnis zwischen dem Unternehmertum und den Arbeitern zuungunsten der letzteren zu beeinflussen.

Sehr oft kommt es auch vor, daß große Mengen Kapital plötzlich in neue Produktionsphasen geworfen werden. Um diese Kapitalien profitbringend werden zu lassen, sind Arbeiter notwendig, die eben aus dem Heer der wartenden Brotlosen entnommen werden. Zudem muß der Kapitalist auch je nach der Marktlage den günstigen Moment ergreifen, um soviel als nur irgend möglich zu produzieren und Mehrwert zu erzielen. Bei ungünstiger Marktlage sieht es ihm ja frei, die überflüssigen Arbeiter auf's Plaster zu werfen. In dieser planlosen Wirtschaftsweise sind eben auch die Massen der Arbeitslosen, die jederzeit auf den Willen des Unternehmers zur Verfügung stehen, eine Notwendigkeit. Erst sie ermöglichen dem Kapitalisten die Ausnutzung der Konjunktur; die Kosten der Krise dann wieder die Arbeiter.

Die vom Kapitalismus in seinem eigenen Lebensinteresse geschaffene große Zahl überflüssiger Arbeitskräfte bildet eine ständige Gefahr für den Fortschritt der Arbeiter, sie wirkt vor allem ungünstig auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen ein. Daher sucht auch jeder Berufsstand unter der Arbeiterchaft nach Mitteln und Wegen, den Berufsnachwuchs auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, woberwegen die Unternehmer darauf bedacht sind, einen möglichst zahlreichen beruflichen Nachwuchs zu züchten. Der Widerspruch der Interessen zwischen Kapital und Arbeit auf diesem Gebiete zeigt sich besonders in Industriezweigen, in denen der Stand der Technik noch ein verhältnismäßig niedriger ist und ein erheblich großer Teil des Kapitals noch für Löhne an qualifizierte Arbeiter ausgegeben werden muß.

Wo ungelernete Arbeiter in Betracht kommen, wird der notwendige Bedarf an neuen Arbeitskräften auch in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur in der Regel immer zu beschaffen sein. Anders ist es in den Branchen, die fast ausschließlich mit gelerneten Arbeitern produzieren müssen und in denen die Fabrik noch heute eigentlich weiter nichts ist, als ein auf hoher Stufe befindlicher Manufakturbetrieb. Hier wird die Arbeiterfrage gleichzeitig zur Lehrlingsfrage. Jede Organisation strebt danach, die Zahl der Lehrlinge einzuschränken. Bis zu einem gewissen Grade hat das Verfahren seine Berechtigung, zumal es Gewerbe gibt, in denen die Lehrlingszuchterei bis zur Gewissenlosigkeit ausgeartet ist. Sind aber die Arbeiterorganisationen allzu scharf auf diesem Gebiete, so kann man das wohl — vom engen beruflichen Standpunkt aus betrachtet — begreifen. Anders aber wird das Bild, wenn wir die Arbeiterchaft, ungeachtet der beruflichen Unterschiede, als eine einzige ausgebeutete Klasse betrachten. Da erkennen wir, daß derjenige, der fälschlich von einem Verufe ferngehalten wird, in einem anderen sein Unterkommen suchen muß. Dem Arbeiterlohne, der zeitweiligem dazu verdammt ist, Lohnarbeiter zu bleiben, muß auch Gelegenheit gegeben werden, einen Beruf zu erlernen. In jedem Falle bereichert er aber die große industrielle Reservearmee in schlechten Zeiten um ein neues Mitglied. Die Tätigkeit der Arbeiterorganisationen in der Lehrlingsfrage darf demnach nur eine regulierende sein. Dabei kann eine segensreiche und notwendige Arbeit im Interesse des Proletariats geleistet werden. Aber was darüber ist, das ist vom Uebel. Nicht durch eine übertriebene Einschränkung der Lehrlingszahl nach Art der alten Zünfte können wir die sozialen Schäden, die durch die industrielle Reservearmee hervorgerufen werden, heilen. Wenn die Arbeiterorganisationen dafür sorgen, daß sich das Heer der überflüssigen Arbeiter auch immer mehr aus Organisierten zusammensetzt, dann erweisen sie der Arbeiterkrafte einen großen und schönen Dienst. Auch die Arme der Brotlosen wird dann für den Unternehmer nicht mehr zu jedem Zweck und um jeden Preis zu haben sein.

Man kann daher die ständige Vermehrung der industriellen Reservearmee durch Zwangsmaßnahmen niemals verhindern, sondern höchstens ihre

gefährlichen Wirkungen etwas mildern. Je größere Massen der Arbeiterchaft aber organisiert sind und je tiefer der Gedanke des Klassenkampfes in den Köpfen der Arbeiter Wurzel gefaßt hat, desto ungefährlicher ist uns die industrielle Reservearmee.

Vorgewirtschaft. Wer borgt, lauft teuer! Wer möchte die Nichtigkeit dieses Satzes bestreiten? Am schlimmsten trifft die Vorgewirtschaft den wirtschaftlich Schwachen. Das Maß von Abhängigkeit, in die sich der gebt, der sein Dasein aufs Vorgen stellt, ist um so größer, je schwächer der Vorgehende wirtschaftlich dasteht. Nachdem wurde die Vorgewirtschaft zu einer Last, die ihn so niederdrückte, daß an ein Aufstehen nicht mehr zu denken war. Leider wollen immer noch viele Verbraucher nicht einsehen, wie einfach der Vorgegang ist, der dem Vorgen mit nie verlassender Sicherheit die Sorgen folgen läßt. Wer borgt, der veranlaßt den Verkäufer, einen Preis zu fordern, der so hoch ist, daß der Verkäufer in jedem Falle schablos bleibt, ob er nun den Wert der verborgten Ware erhält oder nicht. In einem Buch über das Vorgewirken sagt der Verfasser:

„Nicht minder groß wie die Nachteile, die dem Handwerker oder Geschäftsmann durch das Vorgen entstehen, sind die, die das konsumierende Publikum zu tragen hat. Die Unkosten und Verluste, die der Gewerbetreibende hat, werden, wenn irgend möglich, auf den Preis der Waren geschlagen und führen somit eine Erhöhung der Preise herbei, die die Konsumenten zu tragen haben, und zwar bezahlt die „Nistloprämie“ zunächst derjenige, der bar bezahlt, wenn ihm kein Rabatt gewährt wird, dann aber auch der Schuldner, bei welchem ein besorgter Verlust sich nicht einstellen und die in Erwägung genommene und veranschlagte Gefahr tatsächlich gleich Null war, während gerade derjenige Schuldner sie nicht bezahlt, bei welchem die Gefahr sozusagen unendlich groß war, d. h. der Verlust bevorstand.“

Zeit steht also, daß im Geschäftsleben die Preise meist gleich hoch gesetzt werden, ganz gleich, ob geborgt oder bar bezahlt wird. Es ist erwiesen, daß schon vor langer Zeit in Oberösterreich gleiche Mengen von acht verschiedenen Waren auf Vorge genommen 625 Mt., gegen bar bezahlt dagegen 62 Pf. weniger kosteten. Der Preisunterschied betrug demnach fast 10 Proz. Dabei ist doch ernstlich zu bedenken, daß am meisten in jenen Geschäften geborgt wird, die für die Versorgung der Verbraucher mit täglich benötigten Waren in Betracht kommen. Eine Tragerte hatte nach vorgenommener Prüfung nur 1 Proz. Aufzinsen, vom Ankauf gerechnet. Bei Schuhwarenhändlern waren 3 Proz., bei der Herrenkonfektion 5 Proz., dagegen in Kolonialwarenhandlungen 10 bis 15 Proz. Aufzinsen vorhanden.

Wer hat angesichts dieser Tatsachen noch den Mut, die Einrichtungen des Kleinhandels als gut für den Konsumenten zu nennen? Nirgendwo macht sich die Notwendigkeit der Änderung der bestehenden Zustände nachdrücklicher bemerkbar als bei dem ungeliebten Kapitel: Vorgewirtschaft. Diese Änderung ist längst mit bestem Erfolge durchgeführt. Die neuen Einrichtungen brauchen bloß benutzt zu werden, um segensreich zu wirken. Inre Konsumentenvereine haben die Vorgewirtschaft überwunden. Was keiner noch so fein ausgeklügelten Methode des Verkehrs zwischen Käufer und Verkäufer gelang, führte der organisierte Konsum mit Leichtigkeit durch. Konsumentenorganisation und Vorgewirtschaft lassen einander, sie schließen einander aus. Wer das Vorgen als Quelle großer Uebelstände für sich und alle Volksgenossen anfieht, kann nicht anders als Konsumgenossenschaftler sein.

Literarisches.

Das Organisationsrecht der Arbeitnehmer. Von Rechtsanwält Dr. Halpert. Referat erstattet 1912 auf dem 4. Parteitag der Demokratischen Vereinigung. Preis 15 Pf. Demokratische Verlagsanstalt, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 10.

Reklamemarken. In der jüngsten Zeit hat sich ein neuer Sammelstort entwickelt, dessen Objekte die jetzt so weitverbreiteten Propagandamarken sind. In Berlin haben sich z. B. regelrechte Reklamemarkenbörsen aufgetan, auf denen Groß und Klein mit den kleinsten Wütern allerlei „Geschäfte“ abschließen. Dieser neueste Sport hat für unseren Beruf das Gute, daß er einer Anzahl Arbeitskräfte Beschäftigung gibt. Daß er aber auch sonst Gutes stiftet, z. B. Reproduktionen hervorragender Kunstwerke in die weitesten Kreise tragen kann, das zeigen uns die Produkte einiger größerer Firmen auf diesem Gebiete, bei deren Erzeugnissen das ausgesprochene Reklamehafte in der glücklichsten Weise vermieden wurde, wodurch diese Art „Propaganda“ Marken ganz ungemein in ihrem künstlerischen Werte gesteigert wurden. Wir verweisen da auf die Produkte der Firma Hildebrand u. Co. in Leipzig, die in muster-gültigster Ausfertigung selbst in den feinsten Sujets so außerordentlich klar hervortreten, daß man seine

